

„FRAU, DEIN GLAUBE IST GROSS“

Ermutung zu einer *Konversio*

Vortrag beim Studientag der Deutschen Bischöfe „Das Zusammenwirken von Frauen und Männern im Leben und Dienst der Kirche“ in der Frühjahrs-Vollversammlung 2013, 20.2.2013 in Trier

von Margareta Gruber OSF, Jerusalem/Vallendar

Eminenzen, Exzellenzen, sehr verehrte, liebe Bischöfe,
sehr geehrte Damen und Herren

Sie haben mich eingeladen, an Ihrem Studientag zum Thema „Frauen“ zu sprechen. Für diese Einladung danke ich herzlich.

„Frau, dein Glaube ist groß“ (Mt 15,28) – so steht es auf Ihrem Programm. Es könnte sein, dass Sie von mir erwarten, dass ich Ihnen von den biblischen Frauengestalten erzähle: von Maria Magdalena und Martha in Jerusalem, Junia und Priska in Rom, Lydia in Philippi und von all den anderen international aktiven Mitarbeiterinnen des Paulus. Ja, sie alle gehören in Ihren Studientag, vor allem auch Maria aus Nazaret, die Mutter und erste Jüngerin Jesu. Sie alle gehören in Ihren Studientag.

Mit diesen Frauen als Rückdeckung möchte ich beginnen mit einer anderen jüdischen Frau, die mir die Augen geöffnet hat für eine zentrale Aussage über Christus im Neuen Testament, und die mich einen Schlüssel finden ließ zu unserer heutigen Thematik, dem Miteinander von Männern und Frauen in der Kirche im 21. Jahrhundert. Ihr Name ist Ruhama.

I KONVERSIO- HÖRENDES MITGEHEN

Ruhama: Jerusalemer Erfahrung

Ich lebe zur Zeit in Jerusalem, wo ich seit 2009 das Theologische Studienjahr an der Abtei Dormitio leite und mit jährlich ca. 20 Studenten und Studentinnen der katholischen und evangelischen Theologie acht Monate intensiv zusammen lebe, forsche und studiere.

Zu den immer wieder verstörenden Erfahrungen in dieser „Heiligen Stadt“ gehört religiös aufgeladene oder instrumentalisierte, ideologisch motivierte Gewalt, die sich gegen religiöse oder ethnische Gruppen und Minderheiten richtet. Eines Morgens waren diffamierende Schmierereien auf der Klostertür der Franziskaner zu sehen, vermutlich aus der fundamentalistischen Siedlerecke. Am selben Tag rief mich eine jüdische Theologin an – Ruhama –, die

für eine israelische Internetzeitung regelmäßig einen Kommentar zum Wochenabschnitt der Tora verfasst. Sie hat sich vorgenommen, bei hassmotivierten Ausschreitungen zu den betroffenen Opfern zu gehen, um mit ihnen zusammen jeweils diese Bibelstelle zu lesen; sie will sich ihre Heilige Schrift also von den „Opfern“ ideologischer Gewalt auslegen lassen, und das öffentlich in ihrer Zeitung. Das ist ein konkreter Akt der Versöhnung von prophetischer Dimension: Sie beschuldigt nicht, verteidigt nicht, diskutiert nicht – sie geht hin, hört zu, und wartet ab, was geschieht. Sie lässt die „ändern“ zu Wort kommen und übt öffentlich – mit ihren Leserinnen und Lesern – eine Haltung des Hörens gegenüber den „Feinden“ ein. Dadurch entsteht eine neue Realität, die sich dem Hass, der Verachtung und der Angst entgegen stellt – eine Realität des Umdenkens, der Metanoia, der Konversion/Umkehr. Ruhama glaubt daran, dass die Fähigkeit dazu in den Menschen da ist, auch in denen, die hassen. „Frau, dein Glaube ist groß“ (Mt 15,28) – das kann ich nur mit den Worten Jesu zu ihr sagen. In unserem Fall führte das Gespräch dazu, dass ihre jüdischen und meine christlichen Studierenden einen gemeinsamen geistlichen Tag verbrachten.

Die erste Tat Jesu – eine Konversion

Warum erzähle ich das? Lassen Sie mich noch ein zweites Bild zeichnen, ein Jesus-Bild: Das erste öffentliche Auftreten Jesu als erwachsener Mann geschieht den Synoptikern zufolge am Jordan. „Zusammen mit dem ganzen Volk“, sagt Lukas (Lk 3,21), lässt Jesus die Taufe der Umkehr an sich geschehen. Er zieht hinab an den Jordan und reiht sich inkognito mit den Menschen, den Sündern, in die wartende Täuferschlange. Erstaunlich – eigentlich unglaublich: die erste öffentliche Tat des inkarnierten Logos – ein Akt der Konversion! In diesem prophetischen Gestus wird die Haltung deutlich, in der der Menschgewordene in die Welt eintritt: eine Haltung des mitgehenden Hörens (*Kenosis* nennt die christliche Tradition nach Phil 2,7 dieses Hinabsteigen in die *conditio humana*). Und dann, als er sich aus dieser solidarischen Beugung aufrichtet, hört Jesus die Stimme, die ihn als den geliebten Sohn anredet. Aus diesem doppelten Hören – auf die Menschen in ihrer Sehnsucht nach Umkehr und Vergebung, und auf die Stimme der wesenhaften Verbundenheit mit dem Vater – kommt der Ruf zur Konversion als sein erstes Wort, das er an die Menschen richtet: „Kehrt um und glaubt!“ (Mk 1,15)

Diese Haltung Jesu habe ich in Ruhama wiedergefunden – oder besser gesagt: Durch sie habe ich Jesu Haltung der *Konversio* – des mitgehenden Hörens – überhaupt erst verstanden, nicht nur als Exegetin begriffen.

Die Kirche - Konversion im Hören auf die Zeichen der Zeit

Und damit bin ich bei der Kirche von heute, nämlich bei der Theologie der Zeichen der Zeit im und nach dem Zweiten Vatikanum. Christoph Theobald, Jesuit aus Köln, der als Systematiker am Centre Sèvres in Paris lehrt, nennt als die entscheidende und in gewissem Sinn revolutionäre Entdeckung von *Gaudium et spes* die „Wechselseitigkeit“¹ des Auslegungsprozesses zwischen Evangelium und Zeit: Um das Evangelium zu verstehen, braucht es „Gott in Welt“,

¹ Vgl. Theobald, Christoph, Zur Theologie der Zeichen der Zeit. Bedeutung und Kriterien heute, in: Hünermann, Peter (Hg.) Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg 2006, 71-84, hier 72.

und um die Welt zu verstehen, braucht es das Evangelium². Eine Erfahrung dieser Art habe ich Ihnen gerade erzählt: Um Jesus am Jordan zu verstehen, brauchte ich Ruhama, und um Ruhama zu verstehen, brauche ich Jesus. Aus der Relationalität der jesuanischen Verkündigung folgt für die Kirche – in den Fußspuren Jesu – eine Konversion, eine „Bekehrung“ zu einer Haltung des Hörens und Zugehens auf die Anderen und Fremden, in deren Gestalt Gott der Kirche in der Geschichte immer schon entgegen kommt.

II GESCHLECHTERFRAGEN ALS ZEICHEN DER ZEIT UND GNADENCHANCE

Das gilt nun auch für die Frauenfrage, wenn sie denn ein Zeichen der Gegenwart Gottes in der Geschichte ist. Johannes XXIII hatte die Frauenfrage in seiner Enzyklika „*pacem in terris*“ von 1964 „zusammen mit den Herausforderungen durch die Nord-Süd-Spaltung, die Armutsschere und die Friedensfrage als ‚Zeichen der Zeit‘ im Kontext der Gerechtigkeitsfrage behandelt“³. Diese Frage ist nach wie vor aktuell, doch Neues ist hinzugekommen. Heute, 50 Jahre später, sind wir Zeuginnen und Zeugen eines fundamentalen und global sich vollziehenden Umbruchs im Geschlechterverhältnis. Soziologen und Kulturtheoretikerinnen nennen dies „die wichtigste Revolution“ des neuen Jahrtausends, „weil sie an die Wurzeln der Gesellschaft geht und an das Herz dessen, was wir sind“⁴. An Biographien von Frauen *und* von Männern kann man dies mittlerweile nicht mehr übersehen. Man spricht von der Auflösung der Geschlechterrollen oder von einer Neubestimmung der Beziehung zwischen den Geschlechtern, von einer Situation der Schwelle, der Liminalität, in der sich unsere Gesellschaft befindet⁵.

Dieser Prozess ist keineswegs auf die westlichen Länder der (Post-)Moderne beschränkt, wie interkulturelle und interreligiöse Studien zeigen⁶. Zur Beschreibung dieser Umbrüche sind die Methoden der „Gender-Forschung“, die sich in den letzten 20 Jahren vor allem in den Kulturwissenschaften international entwickelt hat, nicht mehr wegzudenken. Gender-Forschung ist vor allem wichtig, wenn es um die Wahrnehmung der Vielfalt menschlicher Erfahrungen geht: Wissenschaftlich wird unter „gender“ die *soziale* Geschlechtsidentität verstanden, die von Raum und Zeit, Bildung und sozialer Stellung, Rasse, ökonomischer, kultureller, politischer und religiöser Situation bestimmt ist. So verstanden ist Gender, „unvermischt, aber auch

² Vgl. ebd., 72f, mit Bezug auf GS 4.11.44.

³ Eckholt, Margit, „Ohne die Frauen ist keine Kirche zu machen!“ Ein Zeichen der Zeit endlich wahrnehmen, in: Hünemann, Peter (Hg.) Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg 2006, 101-115, 106.

⁴ Castells, Manuel, Das Informationszeitalter. Band 2: Die Macht der Identität, Leverkusen 2002, 148, zit. nach Keul, Hildegund, Frauenfragen im Zeichen der Gegenwart. Geschlechterperspektiven, in: Böttigheimer, Christoph und Bruckmann, Florian, unter Mitarbeit von René Dausner (Hg.), Glaubensverantwortung im Horizont der „Zeichen der Zeit“, QD 248, Freiburg 2012, 166-182, 172.

⁵ Vgl. Keul 2012, 172f.

⁶ Vgl. Riesebrodt, Martin, Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“, München 2000.

ungetrennt“⁷ (diese Analogie verdanke ich Hildegund Keul) von „sex“ – dies der Fachausdruck für „das biologische, anatomische Geschlecht, das sich im Körper manifestiert“⁸.

Meine Osnabrücker Kollegin Margit Eckholt nennt diese kulturelle Revolution eine „Gnadenchance“ der Kirche⁹. Sie wirbt damit im Sinn einer relationalen Gnadentheologie für eine Haltung der hörenden Konversio gegenüber diesen Umbrüchen, in denen wir stehen, die weder faktisch noch denkerisch abgeschlossen sind, und die, das sei nicht verschwiegen, oft uneindeutig, ambigue, sind, und deshalb angstverursachend. Gerade deswegen braucht es die Frage: Wie kommt Gott uns in diesen Auseinandersetzungen entgegen? Die Haltung der Konversion fordert zunächst ein unverkrampftes Wahrnehmen dieser Thematik. In vielen Kontexten weltweit ist der Gebrauch von „gender“ immer noch ein Tabuthema in kirchlichen Kreisen. Um die christliche Anthropologie jedoch weiter zu entwickeln, müssen sich christliche Philosophen und Theologinnen aktiv und selbstbewusst in die Debatten um die Genderansätze einmischen. Das ist in den letzten Jahren geschehen¹⁰, durchaus in Wahrnehmung der kritischen Aspekte von Gender-Positionen, wie sie etwa im Schreiben der Glaubenskongregation von 2004 zum Ausdruck gebracht wurden¹¹. Die Diskussion wird nicht nur in der katholischen Kirche heiß geführt. Eine Rückkehr zu oft populärwissenschaftlich begründeten biologistischen Erklärungsmodellen zur Begründung von Geschlechtscharakteren und Geschlechterrollen ist jedoch intellektuell nicht mehr zu verantworten, auch wenn dies in verschiedenen Kreisen und evangelikalen Internetforen massiv und teilweise mit scharfer Polemik propagiert wird. Hier braucht es die Unterscheidung der Geister. Durch die Gender-Kategorie weitet sich die Frauenfrage zu einer Frage nach Frau *und* Mann, also nach den *Geschlechterbeziehungen* (insofern ist das Thema Ihres Studientages bereits gendersensibel formuliert); wichtig ist ferner eine neue Sensibilität für Fragen der *Geschlechtergerechtigkeit*, für sozialetische und entwicklungspolitische Fragen, sowie für im Hintergrund kultureller Rollenzuweisungen stehende Machtfragen. Herausgefordert und bereichert durch die Genderforschung kann die biblische Anthropologie, die die Gleichheit und die Unterschiede der Geschlechter in der Gottesebenbildlichkeit als Mann *und* Frau in der Schöpfung grundgelegt sieht, sich auf neue Weise mit dem Menschenrechtsdiskurs in der Weltkirche verbinden, in dem die Frauenfrage vor 50 Jahren von Johannes XXIII verortet wurde¹².

Mit den Diskursen um Geschlechteridentität und Geschlechtergerechtigkeit, Geschlechterrollen und Geschlechterbeziehungen, wachsen junge Menschen, Frauen und Männer, heute be-

⁷ Diese Analogie stammt von Keul 2012, 171.

⁸ Ebd.

⁹ Eckholt 2006, 109.114.

¹⁰ So auch auf der von der Unterkommission „Frauen in Kirche und Gesellschaft“ im Auftrag der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz 2005 veranstalteten Fachtagung in München, vgl. Wendel, Saskia, Kritische Würdigung der Gender-Debatte, in: Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der DBK (Hg.), *Geschlechtergerechtigkeit in Beruf und Familie für Frauen in verantwortlichen Positionen in der Kirche*. Dokumentation der Fachtagung am 17.-18. März 2005, veranstaltet von der Unterkommission „Frauen in Kirche und Gesellschaft“ im Auftrag der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2005, 16-25.

¹¹ Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 166: Kongregation für die Glaubenslehre: Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt*, 2004. Vgl. dazu Heimbach-Steins, Marianne, *Kirche und Theologie vor der Provokation durch die Genderdebatte*, in: Dies., „... nicht mehr Mann und Frau“. Sozialetische Studien zu Geschlechterverhältnis und Geschlechtergerechtigkeit, Regensburg 2009, 163-177.

¹² Vgl. Eckholt 2006, 112.

reits selbstverständlich auf. Ihre Suche nach ihrer Identität und Rolle als Mann oder Frau, ihre Wünsche und Ängste im Blick auf ihre Zukunft, ihre Suche nach einem gelingenden Weg zwischen Tradition und offener, pluraler Moderne, ihre Frage nach Religion in dieser Moderne sind Themen, in denen sich ihre Suche nach Gott und nach „Zeichen des Heils“ artikulieren. Dass das „Außen“ und das „Innen“ im gegenwärtigen Erscheinungsbild der Kirche sich aus der Wahrnehmung vieler junger Menschen nicht decken, ist einer der Gründe für die Entfremdung, für den Verlust an Bindung und die Abwanderung nicht nur von jungen Frauen aus der Kirche¹³. Wir brauchen eine geschlechtersensible Pastoral, die die spezifischen Perspektiven von Frauen und Männern wahrnimmt und religiös zum Tragen bringt. Die Haltung der Konversio, des mitgehenden Hörens, die ich eingangs bei Jesus entdeckt und dann in der „Pastoralität“ des Konzil wiedergefunden habe, ist aus meiner Sicht die Voraussetzung dafür, dass die Stimme Gottes in diesem Zeichen der Zeit hörbar werden kann.

III FRAUENSTIMMEN UND FRAUENBILDER

Frauenstimmen

Um unmittelbarer mit dem heutigen Thema in Kontakt zu kommen, schrieb ich im Herbst einen Brief an meine Jerusalemer Studentinnen der letzten vier Jahre – an die evangelischen und die katholischen –, und einen an meine Schwestern im Kloster Siessen, vor allem die jüngeren unter ihnen (und das sind bei uns in Siessen Gott sein Dank nicht wenige). Ich denke, diese Frauen repräsentieren eine der Zielgruppen, um die es Ihnen in diesem Studientag geht: junge, intelligente, leistungsstarke, in der Regel akademisch gebildete, spirituell hoch motivierte, kirchlich identifizierte und gleichzeitig anspruchsvolle und kritische Frauen – Führungspersonal von heute und morgen.

Die Antworten auf meinen Brief kamen spontan, engagiert und offen. Einige dieser Stimmen möchte ich Ihnen gern zu Gehör bringen und zwar mit Namen der urkirchlichen Frauen als Pseudonym, denn sie sind in gewisser Weise deren Nachfolgerinnen:

Was erwarten diese jungen Frauen von ihrer Kirche?

Junia, eine Doktorandin fasst gut zusammen, was viele der Studentinnen äußerten: „Ich erwarte, dass ich in der Kirche authentisch Jesus Christus begegnen kann, und zwar mit *allen* meinen Gaben und Fähigkeiten und auch meinem Frausein. ... Ich erwarte von der Kirche insbesondere auch, dass sie die Charismen zur Leitung, die es auch unter Frauen gibt, positiv entgegennimmt und aktiv Möglichkeiten sucht, um sie 'zum Aufbau der Gemeinde' zur Verfügung zu stellen.“

¹³ Diese Entwicklung wird schon seit längerer Zeit wahrgenommen, vgl. dazu: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Frauen und Kirche. Eine Repräsentativumfrage von Katholikinnen im Auftrage des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführt vom Institut für Demoskopie Allensbach, Bonn 1993*; ferner Aigner, M.E. / Bucher, Rainer, „Nicht länger Planeten um männliche Fixsterne ...“ *Warum verlassen Frauen die Kirche?* In: Bucher, Rainer, (Hg), *Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und zwölf Antworten zur Lage der Kirche*, Würzburg 2004, 63-85.

Auf die Frage, was Frauen zu geben bereit sind, antwortete Priska, die gerne einmal Theologie lehren möchte: „Ich bin gern bereit, meinen Beitrag zu leisten, ich bin da. Die Kirche braucht sich nur daran zu erinnern, dass es uns junge Frauen gibt.“

Und eine knapp 17 Jährige, die sich über eine Mitschwester zu Wort meldete – ich nenne sie Johanna - schreibt: „Eine Möglichkeit, nicht nur ein „Stück“ zu geben, sondern quasi alles, ist sicherlich auch, sich selbst (hin-) zu geben - in Form eines geweihten Lebens. Und so sein ganzes Leben einzusetzen für Christus, für die Mitmenschen.“

Junia, die 10 Jahre ältere Doktorandin: „Geben kann ich als Frau eine andere Sicht auf Prozesse, Gemeinschaften und zu verwirklichende Ziele, die sich mit der Sicht von Männern ergänzen kann, so dass sich beides gegenseitig bereichert. Geben kann ich auch meine Fähigkeit zur Verkündigung und Auslegung der Schrift.“

Auf die Frage: welche Erwartungen der Kirche an Dich erlebst Du? antworteten viele mit unverhohlener Enttäuschung:

Maria, eine Novizin: „Gibt es da Erwartungen?“

Junia wird konkreter: „Einerseits – und das in schmerzhafter Weise – gar keine. Manchmal habe ich den Eindruck, es besteht kein Interesse an dem, was ich geben könnte, zumindest nicht von Seiten der hierarchischen Kirche. Andererseits die stillschweigende oder offene Erwartung, sich ja nicht kreativ und mit Veränderungswillen einzubringen. Unkompliziert zu sein und sich einzuordnen.“

Martha, katholische Theologiestudentin, die ihr Leben in den Dienst einer evangelisierenden Seelsorge stellen möchte: „Ich erlebe kaum Erwartungen, außer der Betonung der Mütterrolle. Dies geschieht heute kaum noch von irgendeiner Seite, deshalb halte ich es für gut, dass die Kirche in diesem Bereich deutlich ist. Die Frauen jedoch nur auf diese Rolle zu reduzieren, ist mir zu wenig.“

Und Lydia, die Pastoralreferentin werden möchte, antwortet mir auf die Frage: Was könnte ein erster Schritt der Bistümer / der Kirche auf die Frauen zu sein? „Genau das, was Du gerade gemacht hast: Fragt die Frauen in den Gemeinden doch mal, wie sie ihre Rolle in der Kirche sehen! Und dann werden Verletzungen und Enttäuschungen ausgesprochen werden, aber dass diese ausgesprochen werden dürfen und von der Kirche ernst genommen werden, das ist ein erster Schritt. Aber eben auch nur ein erster. Ein zweiter könnte sein, dass sich die Kirche selbst fragt, warum und wozu sie die Frauen braucht. Und dass sie das formuliert und den Frauen sagt und zeigt.“

Sie sehen, welches Potential hier bereit liegt. Die Frauen sind da und bereit, sich mit ihrer beruflichen Existenz und darüber hinaus zu engagieren. Das ist in einer Gesellschaft, in der man mit öffentlichem kirchlichen Engagement immer mehr zum Außenseiter wird, nicht hoch genug zu schätzen.

Diese Frauen erwarten – erstens –, dass die „Männerkirche“ etwas von ihnen erwartet, und dass sie dies ihnen gegenüber auch äußert. Sie wollen die Gemeinschaft der Kirche in dieser Umbruchszeit mitverantworten.

Dies wollen sie – zweitens – explizit als Frau tun; junge Frauen artikulieren dies weniger feministisch im Sinn einer Forderung nach Gleichberechtigung, die für sie bereits eine Selbstverständlichkeit ist. Vielmehr haben sie ein Bewusstsein dafür, dass es um ein neues Verhältnis und Miteinander von Frauen und Männern resp. Priestern in der Kirche geht. Dies betrifft explizit auch die Ebene der höheren Verantwortung in Führungspositionen.

Sie bringen – drittens – deutlich zum Ausdruck, dass sie sich mit dem Frauenbild, das ihnen in der Kirche entgegen kommt – und hier wurden oft jüngere Texte aus Rom genannt –, nicht oder nur zum Teil identifizieren können. Sie fragen sich, warum sie in der Frage, was Frau-Sein theologisch bedeutet, nicht stärker selbst zu Wort kommen dürfen.

Eine letzte Frauenstimme, die ich zitieren möchte: „Ich möchte nochmals betonen, dass Anerkennung durch Übertragung verantwortlicher Aufgaben der Königsweg einer angemessenen Einbindung von Frauen in die Kirche ist, in letzter Konsequenz auch die Anerkennung der priesterlichen Berufung einiger von ihnen.“

Dieser letzte Satz stammt von einer Frau, die seit 30 Jahren mit großem persönlichen Einsatz als Missionarin unter schwierigen Bedingungen sozial und pastoral tätig ist. Ich könnte sie Phöbe nennen. Sie gehört zu denen, die ihren Wunsch, dass ihre Berufung von der Kirche geklärt werde, nicht verleugnen möchten, auch wenn sie Theologin und Katholikin genug ist, um sich im Gehorsam der Entscheidung der Kirche zu unterstellen. Und das tun viele Frauen, nach der Regel des Hl. Ignatius von Loyola über das *sentire cum ecclesia*. Ist das nicht auch ein Akt des Glaubens?

Frauenbilder und Kirchenbilder - junge Frauen in der Kirche

Meine Beobachtung ist, dass junge Frauen nicht mehr so stark Konflikte signalisieren wie meine Generation. Sie nehmen die Grenzen als gegeben und sehen die Sache pragmatischer. Sie thematisieren nicht die Amtsfrage, aber sie erwarten, dass den theologischen Aussagen zur Gleichwertigkeit von Mann und Frau konkrete Maßnahmen entsprechen, um diese in eine der den Strukturen der Kirche und ihrem Kirchenrecht entsprechende Gleichstellung und Gleichberechtigung umzusetzen. Sie vermissen die Rolle der auf Augenhöhe mit dem Priester und in partnerschaftlicher Verantwortung mit ihm handelnden Frau. „Gleichwertigkeit nützt nichts, wenn man an der Hierarchie scheitert“ – so die Stimme der angehenden Theologin Priska. Geschult durch Gendertraining und Diversity-Management in Wirtschaftsunternehmen oder auch an der Universität stellen sie sich gezielte, transparente und kontrollierte Maßnahmen vor, durch die Frauen konkret gefordert und gefördert werden. Gerade junge Frauen erhoffen sich eine an Lebensphasen orientierte und familienfreundliche Personalpolitik. Das steht in Spannung zu einem als einseitig traditionell und angesichts der Lebenswirklichkeit moderner Frauen weltfremd erscheinenden Frauenbild. Junge kirchliche Frauen zeigen durchaus Sympathie für traditionelle Elemente des kirchlichen Frauenbildes wie die Ermutigung zur Familie; sie verlangen jedoch gleichzeitig, dass das Verhältnis von Familie, Kinder und

Beruf vorurteilsfrei wahrgenommen, Frauen weder auf eine bestimmte Rolle festgelegt noch in anderen Rollen abgewertet werden, sondern dass sie auf ihrem individuellen biographischen Balanceakt zwischen Tradition und Moderne begleitet werden. Nicht nur Theologinnen fordern deshalb eine fundierte und kritische Auseinandersetzung mit alten und neuen Frauenbildern, vor allem im Denken von Priestern und jungen Männern, die dies werden wollen.

Das Ziel ist keineswegs, den Unterschied zwischen Priestern und Laien/Frauen zu nivellieren, sondern zu einem partnerschaftlichen Miteinander zu gelangen¹⁴. Von manchen der jungen Frauen werden Erfahrungen gelingenden Miteinanders von Laien resp. Frauen und Priestern in geistlichen Gemeinschaften erwähnt, in denen paritätische Leitung als Ausdruck des gemeinsamen Priestertums wahrgenommen wird, unbeschadet der besonderen Rolle des Weihenpriestertums. Wie sich letzteres in einer stärker werdenden „Laienkirche“ verändern wird, und was „Sakrament“ dann bedeutet, darüber kann theologisch weiter nachgedacht werden.

Frauen, die viel Erfahrung in der Zusammenarbeit vor allem mit jüngeren Priestern haben, betonen, wie wichtig es ist, Frauen in die theologische und geistliche Ausbildung von Priesteramtskandidaten einzubinden. Es gibt bereits gute Ausbildungskonzepte, die m.E. jedoch noch entschiedener umgesetzt werden könnten.

Selbstbewusst gehen moderne junge Frauen davon aus, dass sich mit einer neuen Rolle der Frau auch die Rolle des Mannes resp. Priesters in der Kirche verändern wird, und zwar zu Gunsten einer mehr in ein lebendiges Miteinander verschiedener Charismen, Berufungen und Lebensformen eingebundenen priesterlichen Berufs- und Lebensgestaltung. Dies wird nicht selten mit den in den Missbrauchsfällen sichtbar gewordenen Defiziten in Verbindung gebracht. Gesucht wird nach Gestalten von Freundschaft, Partnerschaft, Gegenseitigkeit von Männern und Frauen in der Kirche als einem vom Evangelium geprägten Lebensraum für Menschen von heute.

Was sich vielleicht auch geändert hat im Vergleich zur Generation der Konzils- und Nachkonzilsfrauen, und was mit einem veränderten Selbstverständnis jüngerer Frauen als Frau zusammenhängt, ist eine – ich sage es einmal so – weniger stark ausgeprägte Bereitschaft zum schweigenden Ertragen. „An der Kirche zu leiden ist kein Charisma. Das ist nicht meine Aufgabe“, so noch einmal Priska. Junge Frauen führen keinen Erlaubnisdiskurs mehr, wie es meine Generation getan hat, sondern einen Ermöglichungsdiskurs: Das bedeutet, sie bieten ihre Begabungen und Fähigkeiten an, wenn sie damit jedoch in der Kirche keinen Ort finden, dann gehen sie stillschweigend woanders hin. Wieder eine Frauenstimme, Lydia: „Ich habe keine Lust, mein ganzes Leben gegen dieselben Mauern zu rennen. Ich schaue einfach, inwiefern meine Kirche mich und meinen Dienst haben will.“ Das ist natürlich im Kontext einer generell zurückgehenden Bereitschaft junger Menschen zu sehen, sich für die Kirche zu interessieren – Sie kennen die Zahlen und vielfältigen Gründe. Gerade deshalb jedoch halte ich es für entscheidend, die wenigen, die an die Tür klopfen, gut auszubilden, um sie zu werben und sie im Rahmen einer zukunftsweisenden und verbindlichen Personalpolitik entsprechend zu fördern. Sonst passiert es weiterhin, dass eine junge Frau, die ihren Wunsch nach einem kirch-

¹⁴ Hier wäre als positives Beispiel etwa an die verstärkte und gute Zusammenarbeit der Arbeitsstellen für Männer- und Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen zu denken.

lichen Beruf einem kirchlichen Würdenträger vorträgt, die Antwort erhält: „Wenn Sie ein Mann wären, könnten wir Sie gebrauchen.“

IV EIN JAHRHUNDERT DER LAIEN OHNE FRAUEN?

Eine kurze Vorbemerkung an dieser Stelle: Der amerikanische katholische Journalist im Vatikan John L. Allen, der viel wahrgenommene Analysen zur globalen Entwicklung des Katholizismus schreibt, nennt einen der wichtigen Trends der Katholizismus im 21. Jahrhunderts „mehr Aufgaben für die Laien“¹⁵. In diesem Kontext spricht er auch von den Frauen. Wovon heute hier die Rede war, ist also Teil einer größeren Entwicklung innerhalb der Weltkirche, an die ich hier nur erinnern möchte.

Wozu ich Sie jedoch mit meinen Überlegungen ermutigen wollte sind nicht einfach pragmatische Maßnahmen zur Förderung von Frauen, um die Kirche up to date wirken und medial attraktiv werden zu lassen. Das wäre zu kurz gegriffen, weil aus pragmatischer Not und nicht aus ekklesiologischer Überzeugung heraus agiert. *Wenn die Kirche ernst damit machen will, die Frauenfrage als „Zeichen der Zeit“ zu verstehen, dann geht es um Konversion, nicht im rhetorischen, sondern im theologischen Sinn*¹⁶.

Es geht mir und den Frauen und Theologinnen, deren Gedanken ich Ihnen heute vermitteln möchte, nicht um eine Frauenquote in Diözesanverwaltungen, und auch nicht, um es so platt zu sagen, um einen Kampf um das Amt. Es geht – zum ersten – darum, im Leben und in den Strukturen unserer Kirche sichtbar zu machen und zu verändern, was einer „wahren Gleichheit hinsichtlich der Würde und dem Tun, das allen Gläubigen in Bezug auf die Auferbauung des Leibes Christi gemeinsam ist“ (LG 32,2), widerspricht. Das ist eine Frage der Gerechtigkeit und der Glaubwürdigkeit.

Es geht – zum zweiten – darum, im Leben, in der Glaubenserfahrung, im Kirche-Sein von Frauen einen Selbstvollzug der Kirche anzuerkennen¹⁷. Dies wird nur in einem langen, vom Konzil angestoßenen „kollektiven Konversionsprozess“¹⁸ – ich zitiere hier noch einmal Christoph Theobald – geschehen können, bei dem die Frauen aktiv beteiligt sind und selber zu Wort kommen, auch auf theologischer Ebene.

Das kann und soll – zum Dritten – dazu führen, das neue Gesicht der Kirche sichtbar werden zu lassen, in dem nicht nur die Frauen ihren Platz auf neue Weise einnehmen, sondern – vielleicht deren Weg der Selbstbefreiung folgend – auch die Männer. So fordern es jedenfalls bereits heute Männer in der Kirche – und damit hätten Sie das Thema für einen weiteren Studientag.

¹⁵ Vgl. Allen, John L., Das neue Gesicht der Kirche. Die Zukunft des Katholizismus, Gütersloh 2010, 203-242.

¹⁶ Christoph Theobald spricht davon, dass eine durch Konversio gewonnene Überzeugung ein Glaubensakt sei, ein „mutiger Akt des Widerstandes gegenüber individueller und gesellschaftlicher Krankheit, gegen Unheil und Böses“ (Theobald 2006, 81). Dieser Glaube habe die Kraft, zu siegen und „die Lebensgeschichte des Einzelner und die Weltgeschichte der Vielen auf Zukunft hin“ zu „öffnen“ (ebd.).

¹⁷ Vgl. Eckholt 2006, 106.

¹⁸ Chr. Theobald, 2006, 84.

Ich möchte jedoch zum Schluss meines Vortrags versuchen, das neue Gesicht der Kirche aus Frauenperspektive anhand dreier Fragen noch etwas konkreter werden zu lassen – vielleicht nehmen Sie die eine oder andere Anregung mit in die folgenden Arbeitsgruppen.

1. *Wo ist es für das Volk Gottes entlastend und inspirierend, wenn Frauen sich stärker einbringen?*

Frauen in verantwortlichen Positionen mitreden und mitentscheiden zu lassen heißt nicht, aus der Kirche eine Demokratie zu machen; jedoch, das werden Sie am besten wissen, ist Leitung heute schwieriger als je, und keiner kann es sich leisten, allein zu regieren. Das Schweigen einer ganzen Gruppe kostet mehr, als man denkt. Es geht natürlich in allen menschlichen Prozessen immer auch um Strukturen, um Geld, um Macht, und um Angst vor Ohnmacht. Das wissen, durchaus selbstkritisch, auch die Frauen. Die Frauenfrage auf eine Strukturfrage zu reduzieren oder die Strukturkrise gegen die Glaubenskrise auszuspielen wird jedoch der Dramatik der Situation nicht gerecht. Es sollte dem Volk Gottes, Männern *und* Frauen in der Kirche klar sein, dass mit der Weitergabe des Glaubens der missionarische Auftrag der Kirche auf dem Spiel steht. Pastorale Relationalität, wie sie das Konzil in *Gaudium et spes* entdeckt hat, bedeutet, dass ich den andern und seinen Glauben brauche, um Gott in der Geschichte zu entdecken. Wie soll das anders geschehen, als indem wir einer dem andern, Bischöfe den Frauen, Priester den Laien, Männern den Frauen, und jeweils umgekehrt, zuhören und darin *Gott* zu hören suchen?¹⁹ Das bedeutet auch: Um die Gotteskrise heute zu bestehen braucht die Kirche die Frauen, und die Frauen brauchen vor allem Sie, die Bischöfe.

2. *Warum lohnt es sich, die pluralen Lebenssituationen von Frauen positiv wahrzunehmen und mehr Frauen in Verantwortung zu bringen?*

Kardinal Sterzinsky hat 2005 in München gesagt: „Frauen haben spezifische Perspektiven in Kirche und Gesellschaft einzubringen, die gerade in Zeiten des Umbruchs weiterführend sind. (...) Damit dies gelingt, sind Frauen auf ihrem Weg in verantwortliche Positionen zu fördern.“²⁰

Eine der größten Herausforderungen heute besteht darin, das Evangelium mit den pluralen Lebenskontexten und Lebenskonzepten, mit den episodenhaften Biographien und fragilen Berufs- und Familiensituationen von Menschen zu verbinden. Man spricht heute dramatisch von einer Ent-Institutionalisierung des Religiösen, von einem „Exkulturationsprozess“ in den westlichen Gesellschaften²¹. Die gegebene Gestalt institutioneller Präsenz von Kirche greift immer weniger – was wird nach den großen Seelsorgeeinheiten kommen?

¹⁹ „Frau, Dein Glaube ist groß“ (Mt 15,28) – sagt Jesus bewundernd zu der Frau aus Syrien und lebt damit selber diese Haltung des staunenden Hinhörens. Damit *reagiert* er bereits auf das Wunder, wodurch Gott sich auf Grund des Glaubens der Frau zur selben Stunde manifestiert hat.

²⁰ Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der DBK (Hg.), Geschlechtergerechtigkeit in Beruf und Familie für Frauen in verantwortlichen Positionen in der Kirche. Dokumentation der Fachtagung am 17.-18. März 2005, veranstaltet von der Unterkommission „Frauen in Kirche und Gesellschaft“ im Auftrag der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2005.

²¹ Vgl. Chr. Theobald 2006, 82f.

Das ist nicht planbar, sondern wird sich im Leben von Menschen entwickeln, die ihr Christsein leben wollen. Die Ordensgeschichte zeigt, wie Laienbewegungen in Umbruchszeiten immer wieder ein neues und zukunftsweisendes Passungsverhältnis zwischen Evangelium und Zeit gefunden haben. Frauen sind nachweislich öfter als Männer erfolgreiche Grenzgängerinnen zwischen den modernen Lebenswelten; sie haben aus Erfahrungen Kompetenzen entwickelt, um den Spagat zwischen Öffentlich und Privat, Beruf und Familie, Gleichheit und Differenz zu schaffen. Auf dieses Potenzial kann die Kirche nicht verzichten! Frauen können Pionierinnen an der Front gesellschaftlicher Entwicklungen sein, Kundschafterinnen neuer christlicher Lebensformen in der pluriformen Moderne.

3. Wie tragen Frauen dazu bei, dass das Evangelium mehr Bedeutung erlangt in gesellschaftlichen Fragen?

Hier geht es mir vor allem um das diakonische Gesicht der Kirche, das die Frauen maßgeblich prägen. Die Kirche steht in harten gesellschaftspolitischen und ethischen Auseinandersetzungen. In diesen Spannungsfeldern sind Frauen bereits präsent mit ihrer professionellen Kompetenz und mit dem, was ich durchaus mit dem alten Wort Hingabebereitschaft benennen möchte. Dabei habe ich allerdings ein zwiespältiges Gefühl, weil ich nicht zuletzt aus der Geschichte der Frauenorden weiß, dass diese dienende Bereitschaft ausgenutzt und missbraucht werden konnte. Nicht ohne Ursache ist die dienende Ordensfrau aus dem Bild kirchlicher Diakonie weitgehend verschwunden; und die diakonische Frau heute sucht darin noch immer ihren Platz. Es geht um Formen der Anerkennung und Beauftragung, sowie um die Frage, wie solches diakonisches Tun, das den *Christos diakonos* bei den Armen gegenwärtig werden lässt, zeichenhaft als Vollzug der Kirche sichtbar gemacht werden kann. Das ist – ganz unabhängig von der theologischen Frage nach dem Diakonat der Frau – eine nach wie vor ungelöste Aufgabe nicht zuletzt für Sie, die Bischöfe.

Ein neues Gesicht der Kirche

Wie sieht dieses neue Gesicht der Kirche also aus, das sich in der Frauenfrage als einem Zeichen der Zeit zu Wort meldet? Es ist ohne Zweifel schön und lebendig, zugleich versehrt und verletzlich. Ich wünschte, ich könnte es Ihnen zeigen. Ich habe jedoch nur Spuren, wie die, die mir Ruhama aus Jerusalem gezeigt hat. Chiara Lubich, prophetische Frau des 20. Jahrhunderts, sprach davon, dass die Heiligen der Zukunft keine Einzelpersonen sein werden, sondern heilige Gemeinschaften. Gott will sich heute durch Menschen sichtbar machen, die ihr Zusammenleben nach dem Evangelium gestalten, und so die Brüche in der Menschheitsfamilie, die seit Paulus aktuell sind, zeichenhaft überwinden: Jude und Grieche, Sklave und Freier, Mann und Frau (vgl. Gal 3,28). Die Subjektwerdung der „Sklaven“, der Armen in der Kirche, hat seit Franz von Assisi ihr Antlitz bleibend verändert; den „Griechen“, denen, die *extra ecclesiam* standen, hat die Kirche im Konzil ihr Heimatrecht im Heil zuerkannt; die Frauen heute sagen deutlicher als je, dass sie ihren Platz in der Kirche von morgen noch nicht gefunden haben.

Dieser Studientag von Bischöfen mit Frauen zeigt jedoch in schöner und ermutigender Weise, wie der gemeinsame Weg aussehen kann. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.